

## **Mittelosteuropa: Transformation der Erinnerungskulturen. Tagungsbericht**

From: Christoph Thonfeld <christoph.thonfeld@fernuni-hagen.de>

Date: 23.03.2005

Subject: **Tagungsbericht:** Transformation der Erinnerungskulturen

-----  
Forschungsinstitut Arbeit Bildung Partizipation, Recklinghausen;

Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Berlin

21.02.2005-24.02.2005, Recklinghausen

Bericht von: Christoph Thonfeld, Institut für Geschichte und Biographie, Lüdenscheid

E-Mail: [christoph.thonfeld@fernuni-hagen.de](mailto:christoph.thonfeld@fernuni-hagen.de)

Heraushebungen, Einfügungen von R. Dähler

[http://www.eu-ro-ni.ch/publications/Erinnerungskultur\\_Mittelosteuropa.pdf](http://www.eu-ro-ni.ch/publications/Erinnerungskultur_Mittelosteuropa.pdf)

[www.eu-ro-ni.ch](http://www.eu-ro-ni.ch)

---

### **Mittelosteuropa steht die Prägekraft der kommunistischen Herrschaft außer Zweifel; sie war nachhaltig, aber gleichzeitig heterogen**

Für. Um dies ausdifferenzieren zu können, versuchte sich Stefan Troebst (Leipzig) am Entwurf von vier Kategorien von Gedenkkulturen. Diese sind

1. solche, die auf einem Grundkonsens der Ablehnung kommunistischen Gedenkens fußen (als Beispiele nannte er die baltischen Staaten, Kroatien und die Slowakei)
2. solche, in denen eine äußerst kontroverse Vergangenheitsaufarbeitung stattfindet (Beispiele: Ungarn, Tschechien, Polen, Ukraine)
3. solche, in denen vor allem Ambivalenz und Apathie gegenüber der kommunistischen Vergangenheit herrscht (Beispiele: Bulgarien, Rumänien, Serbien-Montenegro, Mazedonien, Albanien).
4. solche, die sich durch eine relativ hohe Eliten- und damit auch Gedenkkontinuität auszeichnen (Beispiele: Russland, Belarus, Moldawien)

**Opfererfahrung und Kritik am Stalinismus waren jahrzehntelang tabuisiert**, so der Ausgangspunkt des Vortrags von Krzysztof Ruchniewicz (Wroclaw). Die Bevölke-

nung lehnte die Westverschiebung Polens überwiegend ab. Die ehemaligen Ostgebiete unterlagen einer zunehmenden Sakralisierung und Mythologisierung; deren vertriebene Bewohner sahen sich Revanchismus-Vorwürfen ausgesetzt, wenn sie sich mit dem Verlust der Heimat nicht abfanden. Im Zuge von Glasnost und Perestroika begann eine vorsichtige Aufdeckung weißer Flecken der polnischen Geschichte, bevor nach 1989 eine rege Erforschung des kommunistischen Polens einsetzte. Daraus resultierten einerseits Formen des ostpolnischen Opfergedenkens, dessen Mythen allerdings andererseits auch relativiert wurden. Die beginnende Re-Polonisierung des Gedenkens artikuliert sich zunächst besonders im Abbau bzw. der Entwertung alter Gedenkstätten. **Die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem Stalinismus blieb allerdings größtenteils begrenzt auf Einzelfallaufarbeitungen, sicher auch deswegen, weil eine saubere Trennung von Gesellschaft und Staat sich als unmöglich erwiesen habe.** In der anschließenden Diskussion wurde einhellig die Wichtigkeit der katholischen Kirche für die Wahrung vorkommunistischer Gedenktraditionen konstatiert, die allerdings nach 1989 an Bedeutung verloren hat. Und auch die stete Präsenz des polnischen Exils für das nationale Gedenken wurde festgestellt. Der EU-Beitritt wird in Polen mit der Hoffnung verknüpft, die Relevanz der polnischen Geschichte für Europa zu verdeutlichen. Gleichzeitig ist die Geschichte des vormaligen Ostpolen im Verhältnis zu den östlichen Nachbarn Belarus und Ukraine nicht unumstritten.

### **Russland: Erinnerung zwischen Formierung und Fragmentierung**

Isabell de Keghel (Bremen) eröffnete das Panel mit einem Beitrag zum Mythos der Oktoberrevolution. In der Gorbatschow-Ära begann unter der Losung der Beseitigung weißer Flecken eine vorsichtige Korrektur am offiziellen russischen Geschichtsbild, ohne es grundsätzlich in Frage zu stellen. Das führte zu einer **Rückbesinnung auf die guten Werte der Oktoberrevolution und zu einer Neudeutung Lenins und Bucharins als verdienstvolle** Reformer, wofür allerdings zunächst der Begriff selbst rehabilitiert werden musste. Unter Jelzin leiteten westlich orientierte Eliten dann eine grundsätzliche Kritik an den revolutionären Errungenschaften ein, die politisch und symbolisch vor allem mit Lenin abrechnete und ideologisch den Marxismus-Leninismus grundsätzlich kritisierte. Die Sowjetunion galt nunmehr als Abweichung vom russischen Weg. Mit ihrem Ende verlor die Erinnerungsdebatte zwar an Brisanz, aber unter dem Motto Wiederentdeckung der Wahrheit setzte gleichzeitig eine differenzier-

tere Wahrnehmung verschiedener Opfergruppen ein. Die unauflösbaren Verquickungen von Opfer- und Täterkonstellationen machen eindeutige Traditionsbildungen schwer; die Helden der Sowjetunion werden jedenfalls inzwischen in Skulpturenparks historisch entsorgt. In der jüngsten Zeit unter Putin zeigen sich in der Erinnerungskultur wieder verstärkt Homogenisierungstendenzen.

Andreas Langenohl (Gießen) näherte sich der **sowjetischen Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg** aus der Perspektive der Entwicklung von Wissensordnungen. Vor allem in der Breshnev-Ära wurde das **Kriegsgedenken massiv funktionalisiert**. Die Jugend sollte zu Scham und Schuld gegenüber der Kriegsgeneration erzogen werden, die unter der Führung der KPdSU das sprichwörtliche Nackte Überleben gesichert hatte. Die Befreiung Europas war demnach hauptsächlich durch sowjetische Aufopferung erreicht worden. Seit den 1980er Jahren ließ die Integrationskraft dieses Gedenkens nach; der Konflikt zwischen Sinn und Sinnlosigkeit des Massensterbens trat in den Vordergrund. Dies führte zur Frage nach Verantwortlichkeiten und einer nachträglichen Dramatisierung des durch den Krieg vorenthaltenen Lebens, die mit der **personalisierenden Zuschreibung der Schuld an Stalin und einer Betonung der Opfertragik** im Gedenken beantwortet wurde. In der Putin-Ära wird die Debatte um Stalin zusehends entpolitisiert, während die lebensspendende Funktion des Krieges wieder stärker hervorgehoben wird. Die anschließende Diskussion ergab, dass bereits in der **Stilisierung des Krieges zum Großen Vaterländischen eine Monopolisierung der Erinnerung** liege, die den Sieg als unhintergehbaren Ausgangspunkt sämtlicher Interpretationen festschreibe. Gleichzeitig wird in diesem Gedenken die Rolle von Frauen ausgeblendet, die in großer Zahl und an verschiedenen Stellen in der Roten Armee Dienst taten.

Irina Scherbakova (Moskau) betonte das **Auseinanderfallen verschiedener Gedenkmale in Russland**. In ihrem Vortrag zur Erinnerung an den Stalinismus stellte sie fest, dass diese relativ schnell aus dem öffentlichen Bewusstsein verschwand, gleichzeitig aber neostalinistische Tendenzen politisch wieder relevant wurden. Die Breshnev-Ära prägte bis heute das Image der Sowjetunion als bleierne, aber auch beruhigende Wohl- und Stillstandsphase. Für kurze Zeit differenzierte sich das Gedenken in der Endphase der Sowjetunion. Die Aufarbeitung der sowjetischen Vergangenheit ist allerdings stark faktographisch und von großen Schwierigkeiten ge-

prägt, wie sich exemplarisch am missglückten Prozess gegen die KPdSU gezeigt hat. Auch die schwierige Verteilung von Täter- und Opferpositionen trage dazu bei. Derzeit zeichne sich ein Trend zur komparativen Normalisierung der sowjetischen Geschichte ab, in dem positives und negatives Erinnern unter Beachtung der Ungleichzeitigkeit der Uhren nationaler Narrative in der Erinnerungskultur integriert würden.

Ausgehend von Scherbakovas Schlussbemerkung wurde in der Diskussion auf die begrenzte Synchronizität privater und offizieller bzw. generationeller Erinnerungsmuster hingewiesen. Das bringe die integrative Wirkung des Ungesagten zur Geltung, wobei Schweigen allerdings immer eine ambivalente Funktion innerhalb einer Erinnerungskultur erfülle. In der Debatte um das Gedenken versucht die Kirche mit mäßigem Erfolg, ebenfalls gehört zu werden, während Gedenkstätten erst im Aufbau befindlich sind bzw. nur peripher wahrgenommen werden. Gleichzeitig werden eine Reihe von Haft- und Internierungsstätten, die von zahlreichen Opfern durchlitten wurden, bis heute ungebrochen weitergenutzt. Immerhin ermöglichten die fließenden Grenzen zwischen Opfern und Tätern auch Versöhnungseffekte.

Ulrich Pfeil (Paris) lieferte einen Überblick über die französische Erinnerungskultur der letzten Jahrzehnte. Eine kurze, harte Phase politischer Säuberung nach 1945 führte dazu, dass das **problematische Herrschaft des Vichy-Regimes als erledigt angesehen und daher ausgeblendet wurde. Anschließend wurde die Rekonstruktion der republikanischen Identität bedeutsamer, die auch eine Reintegration der wegen Kollaboration Verurteilten beinhaltete. Frankreichs Rolle bei der Befreiung wurde überbetont, die Résistance als dominierende Kollektiverinnerung etabliert. Sie entwickelte sich zum Gründungsmythos der Fünften Republik** und erwies sich auch als bleibendes Band zwischen Kommunisten und Konservativen. Diese nationale Versöhnung wurde aber immer wieder durch Skandale unterbrochen. Seit den 1970er Jahren setzte eine breitere Aufarbeitung der Rolle des Vichy-Regimes bei Deportationen ein. Dies führte zu einer Anerkennung französischer Mitschuld am Holocaust und machte gleichzeitig Kontinuitätslinien des französischen Antisemitismus sichtbar. In der Konsequenz wurden die Holocaustopfer im Gedenken stärker wahrgenommen, was wiederum Auschwitz in der französischen Erinnerungskultur sichtbarer macht.

URL zur Zitation dieses Beitrages

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=741>